



ISBN: 978-3-98660-045-7

© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Bilder:
©Fedorov Oleksiy/shutterstock
©Eisfrei/shutterstock

Text: Peter Horton

Druck: FINIDR, s.r.o.
Lípová 1965 · 737 01 Český Těšín · Česká republika

*Für meine geliebte Slava,
mein Sonnenschein, meine Muse,
meine Seelengefährtin und
kongeniale künstlerische Partnerin –
Danke für die inspirierenden Anregungen
und das wertvolle Gegenüber.*

*Ein leuchtender Pfeil
ins Herz der Zeit,
eine Botschaft
aus Leben und Licht,
ein Rastplatz
in der Dunkelheit,
eine Kraft,
die Mauern bricht,
ein Wissen, das Spreu
vom Weizen trennt,
eine Weisheit,
die vergibt,
Feuer, das unter
Wasser brennt,
das ist ein Mensch,
der liebt.*



INHALT

KALIMS SEHNSUCHTS-REISE	13
DAS ZÄHLEN DER BLÄTTER	17
SMARTPHONE LOVE	21
DIE RENNENDEN JAHRE	25
HUMOR-LOBBY	31
PFLAUMEN IM APFELHIMMEL	35
DIE EINSICHT EINES HUNDES	39
DER FROMME RÄUBER	45
ALS FINDEL DAS CHRISTKIND WIEDERFAND	49
WENN WISSEN UND LIEBE VERSCHMELZEN	55
EIN HIRN DAS AUSZOG	59
DER AUSGEFRANZTE RABE	63
MIT EIGENEN AUGEN	67
FALTENFREUNDSCHAFT	71
DER TRICK	77
GOLDENER BARTSTOPPEL BUDDHAS	81
LANGMUT UND LANGEWEILE	85
ENGEL DER ZWEISAMKEIT	93
LEERE UND FÜLLE	99
DIE KLEINE WOLKE	103
OSTERN & WESTERN	107
GRÜNE WEIHNACHT	111
DIE BITTE SEINES HERRN	121
TÄNZER IN DER BRANDUNG	125
VOM WERT DER MUSIK	129
DIE FREUDE DES WASSERS	133
DIE GÜTIGEN SPIEGEL	137
EIN TABERNAKEL AN UNFASSBARKEIT	145
DIE PFÜTZE	151
ICH ATME DICH	155
AFFE & MENSCH	159
NADINE	163
ZEITGESCHENK	169

Freundschaft ist da, wo man stets
ein wenig Nachhausekommen findet.

Gedanken, die wir
nicht loswerden,
werden unser Los.



KALIMS SEHNSUCHTS-REISE



Am Stromufer des Lebens haust Kalim mit seiner Sehnsucht. Eines Morgens macht er sich auf die Suche nach sich selbst, und fährt mit dem Kanu zu den steinernen Städten, deren sandfarbenes Leben er schon lange spürt. Die Rhythmen und das Klingen vieler Münzen prägen ihn wie Priesterrufe mit Glocken. Auch das Scharren einer Art von Angst vor den Pforten der Nacht greift nach ihm. Düfte vom Markt und Abenteuer für die Kehle bilden Lebenswogen, und ein paar Gärten keimen aus der Dämmerung.

Seine Sehnsucht wartet vor dem Stadttor und er zieht weiter mit ihr auf dem Fluss.

Paläste des Mondlichts tasten wie Musik in sein Empfinden, sie können aber nur von Phantasie betreten werden. In amtierender Erinnerung huscht er nach einem Anlauf über Schwellen, und versinkt in einen Traum. Tausendundeine Nacht lang tanzt er mit Leidenschaft, und sein Gemüt leuchtet wie kostbares Blut.

Dabei fällt er in die Arme der Lust, die er noch nie erlebt hat. An ihrem silbernen Körper trägt sie goldene Flügel. Kalim erwacht und findet seine Sehnsucht wieder. Sie hat Wache gehalten und kauert geduldig neben der Zeit.

Der Strom bringt ihn jetzt in das Tal des Wissens mit Berggipfeln, die in der Sonne wie ewiges Feuer flackern.

Manchmal geschieht es, dass Träume von Schabernack umkreist werden. Am Morgen folgt Verwirrung, und man muss sich erst neu zurechtfinden.

Kalims Boot gleitet entlang an den Weiden der Hoffnung. Er lernt seit einiger Zeit das Spielen der Panflöte und zieht ein paar Wochen mit den Hirten. In deren samtener Einfachheit verliert er die eigene Schwere, und schwärmt in sein früheres Ziel.

Im Tal der Entscheidung wird der Strom von engen Ufern und wildem Wetter bedrängt. Das bedeutet für ihn und sein Boot gefährliche Spiele. Von einem Felsen wirft ihm jemand ein rettendes Tau zu, und er empfindet auf einmal Kostbarkeiten wie Wesen an seiner Seite: die Bescheidenheit der Hirten, Klarheit von den Tälern des Wissens, beseelte Lust der Paläste des Mondlichts und das markante Handeln der steinernen Städte. So wagt er, im nervösen Strom zu bleiben.

Bald kommt er in jenes Horizontland, das nur noch von einer dünnen Linie begrenzt ist.

Am Ufer sieht er eine Muschel im Sand. Er hält sie lauschend ans Ohr und fühlt den Rhythmus der steinernen Städte, das

Seufzen von den Palästen des Mondlichts, das Gebell der Argumente vom Tal des Wissens, und die Panflötenmusik seiner Hirtenfreunde.

Kalims Gewährsein ist umfassend, und alles findet zueinander.
Seine Sehnsucht und er vermählen sich
wie Himmel und Erde.

In Weisheit aufgelöste
schlimme Erfahrungen
wiederholen sich nicht.

Wohlwollen ist das
Flugbenzin der Lebensfreude.



DAS ZÄHLEN DER BLÄTTER



Es gibt eine Zeit, in welcher der Mensch mit den Bäumen spricht. Wenn dessen Arbeit ruht, badet die Achtung in deren Schatten und lauscht ihrer Freude.

Nachts, wenn die Menschen schlafen, flüstern die Bäume vor den Fenstern und erzählen von der Zärtlichkeit des Windes, der Kraft des Sturmes und dem Gleichmut der Sterne. Auch vom Trommelruf des Wassers, den die Brandungen der Meere in die Kontinente meißeln, und alles schwingt im Erdenrhythmus, der im Erz der Berge widerhallt.

Eines Tages erfindet ein Gelehrter das Zählen der Blätter. Zuerst begreift niemand diesen Fortschritt, und man schiebt ihn zur Seite. Dann aber wächst das Verständnis, und viele pflegen ein persönliches Zahlenarchiv. Es entstehen Pläne für den Fall einer Überwindung der Distanz zu anderen Planeten, wo man mit Fortschritten in den zählenden Wissenschaften rechnet – vorausgesetzt, dass es dort Blätter gibt.

Auf der Erde sind die Schatten der Bäume indes anders geworden. Ihr Flüstern und ihre Lieder finden kaum noch Gehör. Die Träume der Menschen kauern obdachlos neben den Betten, und streunen wie verwahrloste Hunde durch schlafende Gemüter. Sie fressen alles, was sie finden, auch Reste der Hoffnung. Bald wuchert eine Hecke über der Zeit, die das Leben in eine merkwürdige Obhut von Zahlen bringt.

Hier endet die Geschichte, weil es nichts mehr zu berichten gibt.

Es sei denn, man findet Bedeutung an dem, was an einem Frühlingstag passiert:

In einem Baum am Ufer sitzt ein Vogel und singt. Ein Kind, das noch nicht zählen kann, spielt im Blumensaum des Wassers, die Sonne balgt mit beiden, und der Wind entlockt der Natur liebliche Töne.

Fassungslos steht ein wacher Clown herum und atmet die Szene in sich ein. Da kommen wie auf ein ersehntes Signal zahlenfreie Gedanken aus den Verstecken.

Das vergessene WIR saust durch die Stadt, streicht an Häusern und Gärten entlang, und gleitet in die heranreifende Ordnung.

Bäume singen wieder, und ihre Lieder sind so alt wie die menschliche Lust zu essen und so neu wie das tägliche Frühstück.

Durch eine List entzieht sich dieser Tag seiner Denkwürdigkeit:

Er hat kein Datum, und man kann nicht
sagen, wann es passend ist zu wählen
zwischen Zählen und Fühlen,
je nachdem, wessen
man gerade
bedarf.

Ideale werden leicht
wie Fußbälle, die man
nie wirklich erreicht,
weil man sie ständig
vor sich her tritt.



SMARTPHONE LOVE



Der Tag spürt strahlend die Sonne, die mit blauen Wetterfarben sichtbar ist. Das entsteht, wenn Wolken ein Fluoreszieren in ihren gewitterhaften Vorhang nebeln.

Im Park treffen sich Ben und Ela.

Er telefoniert und strichelt auf seinem Smartphone herum, blickt auf Nachrichten, und wischt auf der Glasfläche von unten nach oben oder links nach rechts. Ela schaut still in die Natur.

„Schön, dass du da bist“, sagt Ben. Ela lacht: „Bist du sicher, dass du weißt, wer ICH BIN?“ Sie will etwas andeuten, aber er reagiert auf eine Mail.

Nach wenigen Minuten wendet er sich wieder an sie. In diesem Moment wandelt sich der Garten kosmisch in eine Gemütsbewegung.

Drei Reiter kommen auf Kamelen an. Auch sie haben Smartphones, auf denen sie heruntippeln und sich digital verbinden.

Ben denkt spontan an das Weihnachtsbild von Bethlehem, auf dem die heiligen drei Könige, Caspar, Melchior und Balthasar gemalt sind. Sie schauen reitend auf den Stern, der zum Ziel des Festes einlädt.

Auf Elas vorherige Frage, ob er wisse, wer sie sei, antwortet er: „Irre ich mich? Wir sind doch schon länger Freunde?“ Er rodelt allerdings sofort wieder weg in das Smartphone-Reich, scheint aber den Kamelblick nicht zu verstehen. Jetzt fotografiert er den weisen Caspar, der gerade mit Herodes telefoniert. Melchior und Balthasar rufen ebenfalls irgendwo an.

Ist das ein horniges Weihnachtsrätsel?!

Ben fragt Ela: „Wo sind wir eigentlich?“ Und sie sagt: „Wir sind in einem Traum. Ich bin dein Schutzengel. Du schläfst und ich achte auf dich.“

In diesem Moment dreht sich Ben auf der Schlafcouch um, und rumpelt auf den Boden. Das ist ja ein Ding, offenbar ist Ela tatsächlich ein Engel, den man in der irdischen Dimension nicht sehen kann.

Er schaut in seinem Handy auf viele Fotos. Aber die heiligen drei Könige auf Kamelen mit Smartphones sind nicht zu finden. Auch Ela nicht.

Plötzlich kommt Verständnis in ihn, und er dankt seinem Engel.

Nach längerem Nachdenken dichtet er dann in sein I-Phone:

*Kamelhaft geistig löhnige
heilige drei Könige
träumte ich historisch frei,
und mein Engel war dabei,
weckte mich auf meiner Couch,
und ich rief dabei nur „Autsch“!*

*Smartphone lebt im Wert von vielen
technisch digitalen Zielen,
die beim Liegen, Geh'n und Sitzen
uns oft zeitverdrehend schützen.
Wenn sich da Gefühle finden,
die uns mit dem Herz verbinden,
schleicht die schlaue Handy-Ruhe
sich in unsre Gottesschuhe.*

*Und das Smartphone schafft beim Hecheln
auch ein digitales Lächeln!*

Zynismus ist
stecken gebliebene Trauer.
Phantasie ist der Botenengel
einer Vision, die nach
Realität greift.



DIE RENNENDEN JAHRE



Vor ein paar Jahren saß ich einmal im Park auf einer Bank und sah mich vor.

Ich versuchte der Vorsehung ein wenig ins Gewebe zu schnüffeln, damit ich dann später weniger Nachsehen hätte. Aber ich kam nicht weit damit. Ich konnte nämlich keinen klaren Gedanken fassen wegen des nervenden Gerennes um mich herum.

Da war in der Tat nämlich eine Art Volkslauf im Gange. Verschwitzt schassten da viele von unseren Jahren wild an mir vorbei, gnadenlos zielstrebig, so als gäbe es irgendwo Freibier. Ich wollte eines unserer Jahre interviewen, doch keines hatte Zeit, sich zu mir zu setzen. Instinktiv sprang ich halt einfach auf und rannte neben ihnen her. „Hey Freunde, was rennt ihr so“, rief ich.

„Stress, Stress!“, nervalte eines der Jahre zurück, wo sich gerade fast ein Straucheln ins Rennen gelockt hatte.

„Es gibt heute einfach mehr zu tun als früher“, bellte ein im Marathon versiertes bereits verkabeltes Schaltjahr in die Gegenwart. „Früher“, schnaufte es, „wurden die Menschen weniger alt. Mit den dreißig, vierzig Jahren, die sie in der Regel brauchten, konnten wir gelassen umgehen. Der großartige Mozart hat sich z.B. schon mit etwa fünfunddreißig verabschiedet. Pest und Cholera waren damals treue Lobbyisten und verschafften uns Epidemien an unerwartetem Urlaub.“

Wieder ein anderes rief: „Heute werden mit oder durch uns, aber viele sehr alt. Was glaubst du, was man für so zähe Biographien alles an Stunden und Ereignissen zusammenkarren muss? Mach das mal mit! Das ist Stress pur, kann ich dir sagen...“ Schweiß perlte durch die Sommerluft, und ich stellte ein Taschentuch zur Verfügung.

Dann rief ein anderes Jahr, das zwei Meter weiter vorne wetzte: „Stress ist heute längst ein Modeschmuck der sich verrennenden Zeit. Dazu ist man dann auch noch das Ungeliebteste im Leben vieler Menschen.“ Ich stürzte ihm nach, bis ich an seiner Seite war. „Wie – h-h - soll ich - h-h-h - das - h-h - ver-h-st-h-ehen?“ japste ich. Die rennenden Jahre hatten offenbar eine bessere Kondition als ich.

„Jeder will alt werden“, kam von einem anderen, „aber keiner will es sein!“ Eine Steigung zog jetzt sowohl die Gruppe als auch meine Zunge in die Länge.

„Ja aber...“ ich war perplex. Das sind ja Töne! „...da glaubt man, ihr Jahre seid die Abgeklärtheit in Person und durch nichts zu bedrängen.“

„Ha! Hört euch mal den an!“ rief ein anderes, „die Nachricht, die er da rüttelt, ist ja aufbauend wie ein Flugzeugabsturz. Wie viele von uns hat er denn schon am Buckel, dass er so hilflos daherquatscht? Hallo liebe Geschwister, steigt mal ein paar herunter von ihm, der Mann bricht ja fast schon zusammen unter eurem Gewicht.“

Sehr freundlich - dachte ich bei mir und hechelte an die Seite des Jahres, das mich gerade betoncharmant bedient hatte. Von selbstbewussten Kontrahenten kann man vielleicht etwas lernen.

„Jeder will alt werden, aber keiner will es sein...“, äffte ein wildes Jahr dem anderen nach, „leben wir denn noch im Mittelalter? Obwohl wir selbst Zeit sind, haben wir längst keine Zeit mehr. Ihr Menschen jagt uns mit Fortschrittshetze, die alles Zeitlose als Gift notiert, mächtig auf die Pelle. Wir schaffen unsere Aufgaben auch im Rennen nicht mehr. Diesbezüglich sind wir längst pleite. Jeder zockt uns ab und holt heraus, was er kann, und jeder nimmt, was er von uns auch medizinisch kriegen kann, und kaum einer gleicht sein Nehmen durch Geben aus.“

Ich fragte verblüfft. „Was könnte man denn seinen Jahren geben, sodass sie etwas davon haben?“

„Alles was für euch zeitlos ist, ist hintergründig für uns ein Geschenk; jede Besinnung, der ihr euch anschmiegt, jedes nicht nur auf einen Zweck ausgerichtete Handeln, jede zu echtem Sinn hinlenkende Sinnlichkeit, die ihr jenseits von Zeitschub und Terminen zu genießen im Stande seid. Jede Freude, die aus eurem innersten Sein heraus in euch leuchtet und musiziert, ja selbst Langeweile gibt uns einen Hauch von gesunder

Langsamkeit zurück. Auch wir lieben es, in den türkisfarbenen warmen Fluten des Lebens zu baden, und die Rhythmen der Sonne nicht nur zu verbrauchen, sondern zu sein, zu genießen und innezuhalten.“

Ich fühlte mich wie in Trance, und etwas geheimnisvoll Greifbares half mir auf einmal, physisch mit dem Rennen der Jahre Schritt zu halten, so als hätte ich ein Doping genascht.

„Viele von euch klagen, dass ihr keine Zeit habt“, fuhr das Jahr fort, „aber wenn wir euch welche geben, schlägt ihr sie oft wie in einem Wettrennen tot. Ihr bewegt euch manchmal gerne als ‚Besinnungs-Auswanderer‘, knallt euch voll mit Fernsehen, Lärm, Geschwätz und entbehrlicher Wichteilei. Mann, da geh’n wir nahezu alle in die Knie, sag ich dir. Wir lieben es wahrlich nicht, nur hinter uns selbst herrennende Vergangenheitsclowns zu sein.“

Ich rang nach Atem und setzte mich wieder auf eine Bank.

„Ein Jahr, das Zeit hat, ist gut wie ein See, der in sich selbst badet und schwimmt. Wäre das nicht eine freudvolle Art von Erfüllung?“ Dieser Satz verkündete sich lautlos in mir.

„Was einem die innere Stimme heimlich doch so alles sagt“, dachte ich, stolperte nach Hause und griff verdattert nach einem rennenden Abendbrot.

